

„Es mag ... nicht leicht sein, Sieger in einem solchen Lande zu sein, denn der Sieg bringt nicht nur Rechte, sondern auch ... Verantwortung für den Besiegten.“ ✓

Liselotte Mugdan und ihr Schreiben vom Juli 1945 an die US-Militärregierung

„Article by a young middle class woman, university graduate, married to a half-Aryan. In this article she takes a friendly but critical attitude toward the American Military Government which is both literate and symptomatic of the position of many middle class university educated elements in Heidelberg.“¹

Mit diesem Kommentar übersandte am 27. Juli 1945 J. Rothman, in Heidelberg stationierter Offizier des 6871st District Information Services Control Command (DISCC), das für Informationskontrolle, Medien und Kulturpolitik verantwortlich war, ein ungewöhnlich ausführliches, 22-seitiges Schreiben einer 28-jährigen Heidelbergerin an seine vorgesetzte Militärbehörde in Wiesbaden.²

Heidelberg in den ersten Monaten der US-Besatzung

Die Stadt Heidelberg wurde bekanntlich am Karfreitag, dem 30. März 1945, – also mehr als einen Monat vor der deutschen Kapitulation – kampfflos an die amerikanische Armee übergeben. Am nächsten Tag nahm die Militärregierung im Heidelberger Rathaus ihre Arbeit auf. Ihre Hauptaufgaben waren gemäß dem vom alliierten Oberkommando herausgegebenen „Handbook for Military Government“ die militärstrategische Sicherung der noch kämpfenden Truppen, die Entwaffnung und scharfe Kontrolle der deutschen Bevölkerung sowie die Entnazifizierung des öffentlichen Dienstes. Die Spitze der Stadtverwaltung – OB Carl Neinhaus (1888–1965) und Bürgermeister Max Genthe (geb. 1883) – sowie zahlreiche weitere Parteigenossen wurden aus ihren Ämtern entlassen. Zum Nachfolger von Neinhaus berief die Militärregierung Josef Amberger (1889–1954), der Ende April angewiesen wurde, seinerseits aus unbelasteten Bürgern einen kommissarischen Stadtrat zu bilden. Die Alltagssorgen der Heidelberger waren freilich ganz andere, denn ihre Lebensbedingungen verschlechterten sich seit Kriegsende drastisch. Die Lebensmittelzuteilungen verringerten sich gegenüber den letzten Kriegsjahren um die Hälfte. Die Versorgung mit Brennstoff, Textilien und Schuhen war völlig unzureichend. Da die Verkehrsverbindungen zerstört oder unterbrochen waren, fehlte es an Nachschub von außerhalb. Auch die Wohnungssituation verschlimmerte sich. Der Zuzug von Evakuierten und Flüchtlingen in das unzerstörte Heidelberg führte zu akuter Wohnungsnot, die durch die Beschlagnahmung von Häusern und Wohnungen für die Besatzungsmacht noch verschärft wurde.³

Die US-Presse- und Medienpolitik vollzog sich 1945 in drei Phasen: Auf das Verbot sämtlicher deutscher Druckerzeugnisse folgte die Herstellung deutschsprachiger Zeitungen durch amerikanische Kulturoffiziere. Als letzte Stufe sollte die Lizenzierung deutscher Zeitungen unter alliierter Kontrolle folgen. In Heidelberg erschien bereits Mitte April die erste Ausgabe der Armeegruppenzeitung „Die Mitteilungen“ (später „Süddeutsche Mitteilungen“). Dieses Nachrichtenblatt hatte in der Regel einen Umfang von vier Seiten und zuletzt im August 1945 eine Auflage von fast 600 000 Exemplaren. „Die Mitteilungen“ enthielten neben amtlichen Verlautbarungen Berichte aus aller Welt und aus Deutschland, Lokalnachrichten über die Entnazifizierungsmaßnahmen und die Versorgungslage sowie Berichte über die Verbrechen des NS-Regimes. Den Bemühungen der Presseoffiziere – an der Spitze in Bad Nauheim der deutsch-ungarische Journalist und US-Captain Hans Habe (1911–1977) – „echte“ Zeitungen zu produzieren waren ganz enge Grenzen gesetzt. Es herrschte strenge Vorzensur, die alle Informationen den Zielen der Besatzungspolitik unterordnete. Als die Zeitung im Juni 1945 eine neue Rubrik „Das freie Wort“ einrichtete und ihre Leser zu Zuschriften aufforderte, änderte sich daran nichts. Kritische Stimmen zur Besatzungspolitik oder zur aktuellen Notlage wurden nicht abgedruckt. Einige Leser nahmen zu den Themen „Entnazifizierung“ und „Kollektivschuld“ Stellung; besonders kontrovers wurde die Behandlung der sog. „Muß-Nazis“ diskutiert. Sollten diese als Opportunisten und Profiteure des NS-Regimes aus ihren bisherigen Positionen entfernt und durch Antifaschisten ersetzt werden? Oder konnte man beim Wiederaufbau auf solche „formalen“ Parteimitglieder, die sich nichts hatten zuschulden kommen lassen, als fähige, qualifizierte Kräfte nicht verzichten?⁴

Biographie I: 1917–1945

Durch die Aufforderung in den „Süddeutschen Mitteilungen“ fühlte sich Liselotte Mugdan geb. Nauber zu einer Stellungnahme gedrängt. Sie wurde am 23. Juli 1917 in Hamburg als Tochter von Walter Nauber, einem Reichsbahnbeamten des mittleren Dienstes, geboren. Nach dem Besuch der Grundschule und des Lyzeums in Hamburg-Wilhelmsburg legte sie am 16. Februar 1938 das Abitur ab. Nach dem Arbeitsdienst immatrikulierte sie sich zum WS 1938/39 an der Universität Heidelberg zunächst in den Fächern Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Zeitungswissenschaft, später Ger-



Abb. 1: Studentin im Sommer 1939 (Foto: privat)

manistik, Kunstgeschichte, Romanistik. Mit einer Ausnahme (WS 1939/40 in Würzburg) studierte sie in Heidelberg. Aufgrund des geringen Einkommens ihrer Eltern wurden ihr Honorargebührenerlass und Ausbildungsbeihilfen gewährt. Als Berufsziel gab sie nicht den Lehrberuf an, sondern eine freiberufliche Tätigkeit, z.B. als Schriftleiterin.⁵ 1941/42 fertigte sie eine germanistische Dissertation über „Das Kind in den frühen Erzählungen

Adalbert Stifters“ bei Prof. Paul Böckmann (1899–1958; 1938–1953 in Heidelberg) an und legte am 12. Dezember 1942 die mündliche Prüfung ab. Aus welchen Gründen das Promotionsverfahren erst sechs Jahre später am 30. September 1948 mit der Übergabe der Urkunde abgeschlossen wurde, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, da die Promotionsakten aus der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht vollständig erhalten sind. Dass Klaus Mugdan, ihrem späteren Ehemann, dasselbe geschah, macht eine politische Maßnahme von seiten der NS-Behörden, der NS-Studentenschaft oder Fachschaft wahrscheinlich.⁶ Noch während des Krieges verlobten sich die beiden, die sich beim gemeinsamen Studium der Kunstgeschichte und Germanistik kennen gelernt hatten. Dies war eine sehr mutige persönliche Entscheidung, da Klaus Mugdan nach der NS-Rassengesetzgebung als „halbjüdisch“ galt. Die Gestapo setzte die junge Frau – so die Erinnerung in der Familie – unter Druck, die Verbindung zu lösen. Ohne Erfolg, denn sie hielt zu ihrem Verlobten. Über ihre Lebenssituation bis zum Kriegsende schreibt Liselotte Mugdan im Rückblick lakonisch: „Politische Schwierigkeiten erzwangen unstetes Leben bis 1945.“⁷

Mit ihrer Eheschließung mussten sie den Sturz der Nazi Herrschaft und das Kriegsende in Heidelberg abwarten und heirateten am 21. April 1945. Klaus Mugdan (geb. 15. Juni 1913), Sohn des Neckargemünder Arztehepaares Dr. Rosa und Dr. Franz Mugdan, studierte nach dem Abitur am hiesigen KFG seit 1931 in Heidelberg Medizin und war Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Seit Beginn der NS-Diktatur war er auf Grund seiner nichtarischen Abstammung und wegen einer Denunzierung als Nazi-Gegner starken Repressionen ausgesetzt. Das Stipendium wurde ihm schon 1933 entzogen. Obwohl er bereits das Physikum absolviert hatte, durfte er sein Medizin-Studium 1935 nicht fortsetzen. Der Versuch, sich zum Cellisten ausbilden zu lassen, scheiterte aus denselben Gründen. Infolge geänderter „Rasse“-Bestimmungen wurde er im Herbst 1936 zum Studium der Kunstgeschichte an der hiesigen Universität zugelassen und war hier – mit einjähriger Unterbrechung durch den Militärdienst 1939/40 – bis 1942 immatrikuliert. Im gleichen Jahr promovierte er bei dem Kunsthistoriker Prof. Hubert Schrade (1900–1967) mit einer Dissertation über „Untersuchungen über das wertende Verhalten zum Kunstwerk im frühen Mittelalter“.⁸ Die anti-nationalsozialistische Haltung von Klaus Mugdan war so eindeutig, dass er von der US-Armee auf die „White list“ gesetzt wurde – unter insgesamt 25 unbelasteten Heidelbergern. Die Militärregierung beauftragte ihn, die aus dem beschlagnahmten Palais Morass ausgelagerten Bestände des Kurpfälzischen Museums zu betreuen.⁹



Abb. 2: Mit Klaus Mugdan Ostern 1940 (Foto: privat)

Der Brief und seine inhaltlichen Kernaussagen

Das im Anhang abgedruckte Schreiben¹⁰ von Liselotte Mugdan – im Juli 1945 knapp 28 Jahre alt – ist ein außergewöhnliches Dokument. Denn sowohl die Leserbriefe an die „Süddeutschen Mitteilungen“ als auch die direkten Zuschriften an die US-Militärregierung sind von weitaus älteren Männern verfasst. Die Verfasserin verspricht aus ihrer Sicht „eine möglichst objektive kritische Stellung“ (S. 1) einzunehmen. Ihre Analyse geht von zwei Grundgedanken aus: Es sei für das deutsche Volk schwer, „die Niederlage solchen Ausmaßes zu ertragen“ (S. 21), aber sie sei „selbstverschuldet“ (S. 2); die Ursache liege im „Nationalsozialismus als unvorstellbare[r] Barbarei“ (S. 2). Für die Besatzungsmächte bringe „der Sieg nicht nur Rechte, sondern auch ... Verantwortung für den Besiegten“ (S. 21). Den Krieg gegen Nazi-Deutschland hätten die USA unter den Idealen „Humanität“, „Gerechtigkeitsliebe“, „Gleichheit aller“, „christliche Gesinnung“ und „großzügiger Vergebungswille“ (S. 2) geführt. An diesem hohen moralischen Anspruch misst L. Mugdan die Wirklichkeit der Besatzungsherrschaft, wie sie sie in den zurückliegenden Monaten erlebt hat. Empört prangert sie die Verschwendung, ja sogar willkürliche Vernichtung von Lebensmitteln durch US-Soldaten an, besonders schlimm angesichts der akuten Nahrungsmittelnot unter Erwachsenen und Kindern. Bei der Beschlagnahme von Wohnraum vermisst sie Sensibilität und Gerechtigkeitsgefühl. So wurde Charlotte Sultan – Gegnerin und Opfer des NS-Regimes, deren Mann Prof. Herbert Friedrich Sultan wegen seiner nichtarischen Abstammung hatte emigrieren müssen – auf alliierten Befehl gezwungen, mit ihrer 79-jährigen Mutter ihre Wohnung zu räumen, die sie in der NS-Zeit unerschrocken gegen alle Anfeindungen behauptet hatte.¹¹ Durch diese ungerechtfertigte Maßnahme verlor sie nicht nur ihr Heim, sondern auch ihr Eigentum.

Eine große Diskrepanz zwischen Ideal und Realität sieht die Verfasserin auch in der Informationspolitik der US-Armee. Dem Anspruch einer freien Presse genügten die „Mitteilungen“ in keiner Weise, zu einseitig und regional begrenzt sei ihre Berichterstattung. Nach 13 Jahren NS-Propaganda spreche die Bevölkerung „nicht mehr auf eine Propaganda auch zu besseren Zwecken an“ (S. 13). Möglichst bald müssten wieder Zeitungen von deutschen Journalisten herausgebracht werden. Scharfe Kritik übt sie an der „KZ-Propaganda“ (S. 13), d. h. an der Schocktherapie, mit der die Besatzungsmacht die Deutschen mit den Gräueln des SS-Staates konfrontierte. Bei einem durch Diktatur und Krieg emotional belasteten und traumatisierten Volk – hier zieht L. Mugdan analytische Einsichten des Schweizer Psychologen C. G. Jung (1875–1961) heran¹² – könne nur eine sachlich überzeugende Darstellung der Ereignisse eine heilsame Wirkung haben. Als positives Beispiel verweist Mugdan auf den Bericht von Klaus Mann über seinen Besuch in Theresienstadt, der in der Armeezeitung „Stars and Stripes“ erschien, aber nicht nur amerikanische, sondern gerade auch deutsche Leser hätte erreichen sollen.¹³

Warum hat das deutsche Volk die NS-Herrschaft nicht aus eigener Kraft abgeschüttelt und damit den Krieg verkürzt? Diese Kernfrage versucht die Verfasserin in mehreren Anläufen zu beantworten, um der Besatzungsmacht die Stabilität des Systems zu verdeutlichen; sie nennt folgende Ursachen:

- die Tradition obrigkeitstaatlichen Denkens in Deutschland;
- Pflichtbewusstsein und Disziplin des Beamtentums;
- ideologische Indoktrination, „Köderung und Lenkung der Massen“ (S. 9), vor allem der Jugend;
- eine überaus geschickte und erfolgreiche Propaganda;
- die „wirtschaftliche Scheinblüte“ (S. 9) durch die Aufrüstung;
- Repression und Terror des Systems gegen alle Regimegegner;
- die seelische Abstumpfung der Menschen durch Diktatur und Krieg, die ihre Leiden stillschweigend erduldeten;
- der Überlebenswille in den wachsenden Schrecken des Krieges, besonders des Bombenkrieges der Alliierten; ihnen wirft die Verfasserin vor, die falschen Ziele getroffen zu haben – die Zivilbevölkerung statt der Rüstungsindustrie und der Infrastruktur.

Wie verhielten sich die Deutschen zu den Verbrechen des Nationalsozialismus, was wussten sie davon? Abgesehen von den Tätern („roh und tierisch“, S. 14) seien der Masse die schlimmsten Untaten aufgrund der strikten Geheimhaltung verborgen geblieben. Was davon durchsickerte, hätten die meisten verdrängt; nur wenige litten in stiller Sympathie mit den Opfern. Alle Deutschen als „Nazis“ zu behandeln, sieht die Verfasserin als falsch und ungerecht an. Die These der Kollektivschuld, der kollektiven Verantwortung aller Deutschen für die NS-Verbrechen lehnt sie entschieden ab und verweist auf den Widerstand – von den spektakulären Aktionen des 20. Juli und der „Weißen Rose“ bis zur Resistenz im Privatbereich und der Hilfe für Verfolgte. Nicht jeder konnte oder wollte die Gefahren des Widerstandes auf sich nehmen: „Wir aber wollten nicht untergehen, wollten nicht Opfer der Nazi-Henker werden, wollten sie überleben und in der neuen Zeit etwas Positives zum Wiederaufbau leisten, denn wir sind jung und haben fast unser ganzes Leben unter Nazidruck und -eindruck zugebracht“ (S. 21).

Aus dieser historischen Betrachtung leitet L. Mugdan Folgerungen für die Politik der Besatzungsmächte ab, insbesondere für die Entnazifizierung und Demokratisierung. Für notwendig und vordringlich hält sie die Isolierung und Bestrafung der Täter aus Staat, Partei, SS und Gestapo, Wehrmacht und Wirtschaft. Die bloße Mitgliedschaft in der NSDAP ist in ihren Augen kein pauschal anwendbares „Kriterium der Gesinnung“ (S. 7). Die „Muss-Parteigenossen“ (S. 7) seien vielmehr differenziert und individuell zu beurteilen. Die bisherige Politik der Non-Fraternization müsse schleunigst beendet, stattdessen die Deutschen beim Entnazifizierungsverfahren und beim demokratischen Neuaufbau beteiligt werden. Das Volk brauche positive Vorbilder aus der Besatzungsmacht und aus den eigenen Reihen: „Man gebe ihm energische, erfahrene Leiter und gute, gesunde Ideen, so wird es willig den Weg der Arbeit und des Friedens beschreiten“ (S. 9).

Der Brief im historischen Kontext

„Wir wollen hier sehen, was im Chaos wieder aufzubauen ist. Wenn die große Weltgeschichte nicht einfach vernichtend über uns hingeht, habe ich Zuversicht. Junge Menschen sind noch da, brennen vor Eifer, wenige – aber die Masse ist ja jederzeit stur und gebunden an die jeweils gangbaren Phrasen.“¹⁴ So der Philosoph Karl Jaspers (1883–1969) in einem Brief vom 28. Oktober 1945 an Hannah Arendt (1906–1975). Zu den „jungen Menschen“ ist ohne Zweifel auch Liselotte Mugdan zu zählen. Sie zeichnet sich in ihrer Meinungsäußerung durch gute Beobachtungsgabe, Intelligenz, Mut zur Kritik ohne falsche Rücksichtnahme aus. Zur Meinungsbildung hat sie abgesehen von den „Mitteilungen“ auch Zugang zu englischsprachigen Zeitungen. Die starke Emotionalität, mit der sie das Geschehen beschreibt, führt manchmal zu einer sprunghaften Gedankenführung und überspitzten Urteilen. In ihrem christlich geprägten Idealismus wird sie von der Wirklichkeit der anfänglichen Besatzungsherrschaft tief enttäuscht. So zeigt sie wenig Verständnis für die politischen und mentalen Schwierigkeiten, die die US-Soldaten in den ersten Monaten der Besatzungszeit zu bewältigen haben. Die Maßnahmen der US-Armee beurteilt sie mit einem weitaus schärferen Maßstab als das Verhalten ihrer Landsleute. Recht einfühlsam analysiert sie die Mentalität der deutschen Bevölkerung in den Kriegsjahren. Ihre Beschreibung deckt sich in vielem mit den Faktoren, die Ian Kershaw dafür verantwortlich macht, dass der Untergang des Dritten Reiches so quälend lang dauerte.¹⁵ An dem verbrecherischen Charakter des NS-Regimes lässt die Verfasserin keinen Zweifel. Scharf trennt sie zwischen den eigentlichen Tätern und der Bevölkerungsmehrheit, die ohne eigene politische Einsicht leicht manipulierbar war, sowie einer intellektuellen Elite, die sich dem System zu entziehen suchte. Wenn sie sich die damals vorherrschenden stereotypen Erklärungsmuster und Entschuldigungsargumente zueigen macht, gerät ihre Analyse zuweilen in die Nähe einer exkulpierenden Darstellung. Hier zeigt sich L. Mugdan – obwohl intelligent und unbelastet – von den damaligen Zeitumständen geprägt. Der heutige Leser vermisst einen Hinweis auf die Begeisterung und breite Zustimmung, die Hitler lange Zeit beim deutschen Volk fand, und auf die verbrecherische NS-Rassenpolitik, unter der auch ihr Mann zu leiden hatte. Die stark überhöhten Opferzahlen der alliierten Luftangriffe stammen noch aus der NS-Propaganda; realistische Berechnungen wurden freilich erst viel später angestellt. Die abschätzige Bezeichnung „Polenmädchen“ (S. 5) verrät mangelndes Verständnis dafür, dass es sich hier um Zwangsarbeiterinnen und damit auch um Opfer des Nationalsozialismus handelt.

Ist ihre Haltung charakteristisch für das akademische Heidelberg, wie J. Rothman in seinem Begleitschreiben meint? Mit der eindeutigen Verurteilung des NS-Regimes und der Akzentuierung des Widerstandes taten sich damals wohl viele schwer; eher zugestimmt hätten sie ihrer Ablehnung der Kollektivschuld und ihrer Kritik an der Besatzungspolitik. Ziehen wir zum Vergleich die Aussagen einiger prominenter Heidelberger heran wie Theodor Heuss (1884–1963), Karl Jaspers und Alfred Weber (1868–1958), die freilich mindestens eine Generation älter waren und über politische Erfahrungen aus der Weimarer Republik verfügten.¹⁶ Der pauschale Vorwurf einer Kollektivschuld, die in keinem offiziellen Dokument der Alliierten auftaucht, wird von ihnen allen abgelehnt.

Jaspers liefert eine differenzierte Analyse und unterscheidet vier Arten von Schuld: die kriminelle der Täter, daneben eine politische, eine moralische und eine metaphysische Schuld, von der in unterschiedlichem Maße alle Deutschen betroffen seien. Die psychische Erstarrung der Bevölkerung wird von Jaspers und Heuss ähnlich gesehen wie von der jungen Autorin. Kritik an der drastischen Aufklärung über die NS-Verbrechen, die eher kontraproduktiv wirke, und an der allzu schematischen Entnazifizierungspraxis übt Heuss, dessen Ansichten sich häufig mit denen von L. Mugdan berühren.

Noch ein Blick auf die folgenden Monate und Jahre! L. Mugdans Wunsch nach einer Zeitung in deutscher Regie erfüllte sich schon Anfang September. Denn bereits seit dem Frühjahr 1945 hatten die US-Behörden mit Theodor Heuss Vorgespräche geführt. Am 5. September 1945 erschien die erste Ausgabe der Lizenzzeitung „Rhein-Neckar-Zeitung“. Das Verhältnis zwischen Besatzungsmacht und deutscher Zivilbevölkerung besserte sich ab 1947 merklich. Allerdings blieb die Beschlagnahme von Wohnraum für die Heidelberger ein Ärgernis. Dass die US-Militärs wenig sensibel voringen, beweist die Tatsache, dass zum Jahreswechsel 1945/46 Alfred Webers Wohnung beschlagnahmt werden sollte, was nur mit Mühe und unter Hinweis auf die fatale öffentliche Wirkung verhindert wurde. Die Wohnungsnot verschlimmerte sich noch durch die Verlegung des US-Hauptquartiers nach Heidelberg und wurde erst Anfang der 1950er Jahre durch den Bau neuer Siedlungen gemildert.¹⁷ Die von L. Mugdan gewünschten Ideen und Leitfiguren waren Ende der 1940er Jahre in Deutschland vorhanden. Aber wurden sie auch gehört? Einer echten Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit verschlossen sich die meisten Deutschen und verharrten in den 1950er Jahren in „kommunikativem Beschweigen“ (Hermann Lübke).

Biographie II: 1946–1989

Nach der Familiengründung und der Geburt der Kinder Gabriele (geb. 1946), Albrecht (geb. 1948) und Cornelius (geb. 1951) war Liselotte Mugdan beruflich im Bereich der Kunstgeschichte und Geschichte tätig. Im Jahre 1953 feierte die Universität zum 150. Jahrestag ihrer Neugründung ein „Zwischenjubiläum“ – betont schlicht und zivil im Kontrast zur militärisch-ideologisch geprägten Feier von 1936. Aus Anlass dieses Jahrestages gestaltete das Kurpfälzische Museum eine Ausstellung zur Universitätsgeschichte, in deren Mittelpunkt die Bildnisse prominenter Professoren standen. An der Gestaltung der Ausstellung und des Katalogs wirkte unter der Leitung ihres Mannes, jetzt Museumskurator, auch Liselotte Mugdan mit. Der Katalog enthält einen Kurzführer durch die Ausstellung, eine Auswahl der Bilder und ein Verzeichnis der Heidelberger Professoren – ein Vorläufer späterer „Professorenlexika“. Auf Anregung von Museumsdirektor Georg Poensgen (1898–1974) wurde im Dezember 1953 in Kooperation von Universität und Stadtverwaltung das „Bildarchiv zur Universitätsgeschichte“ gegründet, das als besondere Universitätseinrichtung im Kurpfälzischen Museum untergebracht war.¹⁸ Die Leitung des Bildarchivs lag in Personalunion bei Poensgen. Seit Ende 1954 als wissenschaftliche Hilfskraft tätig, arbeitete Frau Mugdan ab April 1958 als wissenschaftliche Angestellte im Bildarchiv; ihre Stelle wurde je zur Hälfte von der Universität und der Stadt finanziert. Während die Originale der Professoren-

portraits im Palais Morass verblieben, baute L. Mugdan im Universitätsarchiv eine entsprechende Fotosammlung auf. Ihre wissenschaftlichen Publikationen galten der Zeit Ottheinrichs und der Universitätsgeschichte bis ins 18. Jahrhundert.¹⁹ In Poensgens Nachfolge wurde ihr Mann 1964 Direktor des Kurpfälzischen Museums. Die Position im Bildarchiv blieb vakant; Frau Mugdan führte die Arbeit weiter – von 1975–1978 im Personalverzeichnis der Universität als Leiterin bezeichnet. Mit der Pensionierung von Klaus Mugdan endete 1978 die Existenz des Bildarchivs. Die Originalbilder wurden – z. T. als Leihgaben – an Rektorat, Institute und Universitätsbibliothek übergeben; die Foto-Sammlung verblieb im Universitätsarchiv.

Die Erfahrungen mit der Diktatur und der Ideologie des Nationalsozialismus verarbeiteten die Eheleute ganz unterschiedlich. Während Klaus Mugdan über diese Zeit schwieg und in ruhiger, zielstrebigere Art für das Museum arbeitete²⁰, engagierte sich seine Frau für Frieden und Verständigung, vor allem für die Aussöhnung mit dem Judentum. Im April 1961 spaltete sich die „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Heidelberg“ aus organisatorischen Gründen von der Sektion Mannheim-Ludwigshafen-Heidelberg ab. Bei den ersten Vorstandswahlen vom Juni 1961 wurden der emeritierte Pädagogikprofessor Christian Caselmann (1889–1979) zum 1. Vorsitzenden, Liselotte Mugdan zur 2. Vorsitzenden gewählt. In den folgenden Jahren engagierte sie sich sehr für die Ziele und Aktivitäten des Vereins, u. a. in der „Woche der Brüderlichkeit“ und in weit gestreuter Korrespondenz über religionsgeschichtliche Fragen. Ihre Hauptaufgabe sah sie darin, die Jugend in Vorträgen und Exkursionen über die schwierige deutsch-jüdische Geschichte aufzuklären.²¹ Zu diesem Zweck organisierte sie Studienfahrten, z. B. im Winter 1962/63 nach Amsterdam, um dem Schicksal von Anne Frank und der niederländischen Juden nachzugehen. Mit Hermann Maas (1877–1970) arbeitete sie eng zusammen. Als dieser am 25. März 1966 vom Staat Israel durch die „Yad-Vashem-Medaille der Gerechtigkeit“ geehrt worden war, führte sie ein Gespräch mit ihm und machte die Öffentlichkeit durch einen langen Zeitungs-aufsatz mit der Lebensleistung dieses Mannes vertraut. Anschaulich schildert sie „die Geschichte einer jahrzehntelangen christlich-jüdischen Freundschaft“ im Leben von Maas und unterzieht die Haltung der meisten Deutschen einem kritischen Rückblick. Maas sei „für uns alle die lebendige Widerlegung eines beliebten Argumentes der Entlastungsstrategen ...: daß wir nichts hätten tun können.“²² Eine deutliche Abkehr von ihrer eigenen Haltung, wie sie sie im Juli 1945 formuliert hatte! Ihre Enttäuschung darüber, wie wenig sich die Deutschen seit Kriegsende mit der NS-Vergangenheit auseinandergesetzt hatten, ist deutlich spürbar. Jahrelang bemühte sich L. Mugdan um eine würdige Gestaltung des Synagogenplatzes, der als Parkplatz missbraucht wurde. Erst anlässlich der Verabschiedung ihres Mannes Anfang August 1978 konnte ihr OB Reinhold Zundel (1930–2008) den Beschluss des Gemeinderates mitteilen, den Platz neu zu gestalten. Bei der Gedenkfeier zur 40jährigen Wiederkehr des Judenpogroms vom 9./10. November 1938 wurde dieser in der neuen Form eingeweiht.²³

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die „Wiederbewaffnung“ der Bundesrepublik ließen L. Mugdan zur entschiedenen Pazifistin werden. In den 1960er Jahren kritisierte sie den Vietnamkrieg der USA und die Große Koalition in Bonn samt der umstrittenen Notstandsgesetzgebung. Sie gehörte zu den Gründern und zum Vor-

stand des „Republikanischen Clubs Heidelberg“, der als Teil der außerparlamentarischen Opposition im Oktober 1967 nach Berliner Vorbild gegründet wurde, hier aber nur eine kurzlebige Existenz hatte.²⁴ Große Sympathien hegte sie für den Protest der Studentenschaft gegen das neue baden-württembergische Hochschulgesetz. Bei den Landtagswahlen im Frühjahr 1968 kandidierte sie für die „Demokratische Linke“. Kernaussagen ihres Wahlprogramms waren eine Finanzreform mit gerechter Mittelaufteilung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden; die Umschichtung von Militärausgaben zu Leistungen für Soziales und Kultur; die Erziehung der Jugend zu demokratischer Mitverantwortung in Schule und Hochschule; der Abbau des Reformstaus. Speziell in Heidelberg setzte sie sich dafür ein,



Abb. 3: Politische Aktivität 1968 (Foto: privat)

das gespannte Verhältnis zwischen Bevölkerung bzw. Kommunalpolitik und Studentenschaft durch den Austausch von Argumenten zu versachlichen und zu entspannen („Einem ‚heißen Sommer‘ untätig entgegensehen?“)²⁵ – bekanntlich leider vergebens. In der eskalierenden Auseinandersetzung des Jahres 1968 bezog sie – untypisch für eine Frau ihrer Generation – Stellung zugunsten der studentischen Forderungen und Aktionen. Als sie bei ihren Wahlkampfveranstaltungen im „Ziegler-Bräu“ und Demonstrationen auf dem Universitätsplatz die Rhein-Neckar-Zeitung wegen ihrer „einseitigen“ Berichterstattung scharf angriff, kam es zu einer heftigen Kontroverse mit dem RNZ-Herausgeber Hermann Knorr (1897–1976) und dem Lokalredakteur Karl Stauder (1906–1973).²⁶ Für die RNZ war sie hinfort persona non grata. Bei den Landtagswahlen am 28. April 1968 errang sie mit 4 % der Stimmen einen Achtungserfolg; schockierend aber war der dramatische Rechtsruck: Der Heidelberger Kandidat der NPD Dr. Rolf Kosieck erzielte 11,9%, die NPD zog mit 12 Mandaten in den Stuttgarter Landtag ein.²⁷

Vier Jahre nach der Pensionierung zogen Klaus und Liselotte Mugdan 1982 aus privaten Gründen nach Weilheim in Oberbayern. Dort pflegte Klaus seine erkrankte Frau, die schon am 10. September 1989 verstarb. Ihr Mann überlebte sie um fast 14 Jahre.²⁸

Die Biographie von Liselotte Mugdan vermittelt das Bild einer aktiven unangepassten Frau, die an die Politik ihrer Zeit hohe idealistische Maßstäbe anlegte. In streitbarem Nonkonformismus äußerte sie mutig ihre Meinung und hielt kritische Distanz zum jeweils herrschenden politischen System.

Anmerkungen

- 1 GLA RG 260 OMGWB 12/8-3/1 fol. 1. Übersetzung: „Artikel einer jungen Frau aus der Mittelschicht mit Universitätsabschluss, verheiratet mit einem halbarischen Mann. In diesem Artikel nimmt sie eine freundliche, aber kritische Haltung gegenüber der amerikanischen Militärregierung ein – eine Haltung, die sowohl gebildet als auch bezeichnend ist für die Einstellung vieler Personen in Heidelberg, die zur Mittelschicht gehören und eine Universitätsausbildung haben.“ Für die Unterstützung danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern folgender Archive: Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), Archiv der Rhein-Neckar-Zeitung, Stadtarchiv Heidelberg (StAH) und Universitätsarchiv Heidelberg (UAH). Wertvolle mündliche Hinweise gaben mir dankenswerterweise Dr. Heide Seele, Dr. Frieder Hepp und Dr. Ewald Keßler. Schließlich sei besonders Gabriele Mugdan und Albrecht Mugdan dafür gedankt, dass sie ihre Erinnerungen und Bilder zur Verfügung stellten.
- 2 Das Antwortschreiben von Rothman ist nicht erhalten. Zur DISCC Birgit Pape: Kultureller Neubeginn in Heidelberg und Mannheim 1945–1949, Heidelberg 2000, S. 60–69.
- 3 Friederike Reutter: Heidelberg 1945–1949. Zur politischen Geschichte einer Stadt in der Nachkriegszeit (Buchreihe der Stadt Heidelberg. Bd. 5), Heidelberg 1994, S. 47f., 59–65, 129–132.
- 4 Süddeutsche Mitteilungen. Alliiertes Nachrichtenblatt für die deutsche Zivilbevölkerung. Hg. Die 12. Heeresgruppe. Darin Ferd. Fiedler: Radikale Lösung, in Nr. 11 v. 23.6.1945, S. 4; Kurt Sellins: Für die Muß-Pg's, Friedrich W. Bayer: Und gegen sie, in Nr. 13 v. 7.7.1945, S. 2. Zur Geschichte der „Mitteilungen“ allgemein Pape: Neubeginn (wie Anm. 2), S. 87–96.
- 5 Studentenakte Liselotte Nauber (UAH) und der ihrer Dissertation (s. Anm. 6) beigefügte Lebenslauf aus dem Jahre 1942.
- 6 Liselotte Mugdan: Das Kind in den frühen Erzählungen Adalbert Stifters. Phil. Diss. MS. Heidelberg 1948; Promotionsakten der Philosophischen Fakultät 1947–1948 (UAH H-IV-757/48), Nr. 14 und 15.
- 7 Kandidatenvorstellung, in Heidelberger Tageblatt (HT) v. 27.4.1968, S. 17.
- 8 Klaus Mugdan: Untersuchungen über das wertende Verhalten zum Kunstwerk im frühen Mittelalter. Phil. Diss. MS. Heidelberg 1942 (mit beigefügtem Lebenslauf); Promotionsakten (wie Anm. 6), Nr. 14. Kurzbiographie in Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: *Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933–1945. Biographisches Lexikon mit Texten.* Hg. vom Förderkreis Begegnung, Heidelberg 2011, S. 307. Vgl. Albrecht Götz von Olenhusen: Die nichtarischen Studenten an deutschen Hochschulen. Zur nationalsozialistischen Rassenpolitik 1933–1945, in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 16, 1966, S. 175–206, hier S. 159ff.
- 9 White list in GLA RG 260 OMGWB 12/8-3/1 fol. 4. Auf der Liste standen u. a. Gerhard Anschütz, Gertrud und Karl Jaspers, Hermann Maas, Oskar Hofheinz, Gustav Radbruch, Otto Regenbogen, Alfred Weber, Marianne Weber. Vgl. Heide Seele: Er förderte die Künstler der Region, in RNZ v. 13.6.2003, S. 8.
- 10 GLA RG 260 OMGWB 12/8-3/1 fol. 1f. Der Text ist in einer maschr. Abschrift der Militärverwaltung erhalten. Für den Abdruck sind Schreibfehler korrigiert sowie Orthographie und Interpunktion angepasst. Hervorhebungen im Text sind einheitlich durch Unterstreichungen wiedergegeben, Ergänzungen und Konjekturen von Textlücken durch eckige Klammern kenntlich gemacht. Das Schreiben ist bisher nicht publiziert oder zitiert mit einer einzigen Ausnahme: Pape, Neubeginn (wie Anm. 2), S. 95f. gibt bei der Darstellung des publizistischen Neubeginns einen kurzen Textauszug (Anhang Abschnitt 7, S. 12f.) wieder, ohne den Namen der Verfasserin zu nennen.
- 11 Zu Charlotte Sultan geb. Römmling (1896–1972), Herbert Friedrich Sultan (1894–1954) und Tochter Barbara Sultan (1925–2002) s. Giovannini, Rink, Moraw: *Erinnern* (wie Anm. 8), S. 411f.
- 12 C.G. Jung äußerte sich nach Kriegsende in einigen Zeitungsinterviews und in dem Aufsatz „Nach der Katastrophe“ (in Schweizer Rundschau N.F. 13/2, Zürich 1945, S. 67–88, abgedr. in ders.: *Gesammelte Werke.* Bd. 10, Solothurn, Düsseldorf 1995, S. 219–244). Er diagnostiziert die „moralische Verwüstung einer ganzen Generation eines Achtzig-Millionen-Volkes“ (S. 225) und analysiert die pathologischen Merkmale der NS-Ideologie und die psychopathische Wirkung Hitlers.

- 13 Klaus Mann: Ein KZ zum Vorzeigen. Übersetzung von: Model City Of Hate. Nazi Cruelty Against The Non-Aryan Was Never More Sinister Than In This Village, in *The Stars and Stripes*, Rom, 3.6.1945, abgedr. in ders.: *Auf verlorenem Posten. Aufsätze, Reden, Kritiken 1942–1949*. Hg. von Uwe Naumann, Michael Töteberg, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 230–234. Klaus Mann besuchte wenige Tage nach der Befreiung das „Vorzeige-KZ“ Theresienstadt, das „Musterghetto“ der NS-Propaganda. Eindrucksvoll schildert er das tatsächliche Leben der Bewohner und die erschütternde Begegnung mit seiner Tante Mimi Mann, der geschiedenen Frau von Heinrich Mann, die dort jahrelang litt.
- 14 Lotte Köhler, Hans Saner (Hgg.): *Hannah Arendt/Karl Jaspers. Briefwechsel 1926–1969*, München, Zürich 1985, S. 58.
- 15 Ian Kershaw: *Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45*, München 2011, bes. S. 523ff.
- 16 Eine Einführung mit Literaturhinweisen bietet der Sammelband Jürgen C. Heß, Hartmut Lehmann, Volker Sellin (Hgg.): *Heidelberg 1945 (Transatlantische Studien. Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Washington DC., Bd. 5)*, Stuttgart 1996 mit den Aufsätzen von Jürgen C. Heß („Erste Wege durch das Ruinenfeld“, Theodor Heuss und der Neubeginn der liberalen Rhetorik 1945/46, S. 348–386), Klaus von Beyme (Karl Jaspers – vom philosophischen Außenseiter zum Praeceptor Germaniae, S. 130–148) und Eberhard Demm (Alfred Webers „Freier Sozialismus“, S. 329–347). Außerdem Theodor Heuss: *Aufzeichnungen 1945–1947*. Hg. von Eberhard Pikart, Tübingen 1966, S. 74–90 („Das Ende“ v. 17.5.1945 und „Betrachtungen zur innenpolitischen Lage v. 30.5.1945“) und Karl Jaspers: *Die Schuldfrage*, Heidelberg 1946, S. 31–72. Vgl. dazu Raimund Lammersdorf: *Verantwortung und Schuld. Deutsche und amerikanische Antworten auf die Schuldfrage, 1945–1947*, in Heinz Bude, Bernd Greiner (Hgg.): *Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik*, Hamburg 1999, S. 231–256 und Norbert Frei: *Von deutscher Erfindungskraft. Oder: Die Kollektivschuldthese in der Nachkriegszeit*, in ders.: *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2009, S. 159–169.
- 17 Robert Wolfe und Eberhard Demm in Heß, Lehmann, Sellin (Hgg.): *Heidelberg (wie Anm. 16)*, S. 23, 338f. Vgl. Theodor Scharnholtz: *Heidelberg und die Besatzungsmacht. Zur Entwicklung der Beziehungen zwischen einer deutschen Kommune und ihrer amerikanischen Garnison (1948/49–1955)* (Buchreihe der Stadt Heidelberg. Bd. 10), Heidelberg u.a. 2002, S. 74–76, 89ff. Zur RNZ-Gründung s. Pape: *Neubeginn (wie Anm. 2)*, S. 102–108.
- 18 Frieder Hepp: 1953 und 1961: Die Nachkriegsjubiläen, in Frank Engehausen, Werner Moritz (Hgg.): *Die Jubiläen der Universität Heidelberg. Begleitband zur Ausstellung im Universitätsmuseum 19. Oktober 2010 – 19. März 2011* (Archiv und Museum der Universität Heidelberg. Schriften 18), Heidelberg u.a. 2010, S. 79–89, bes. S. 82–85; Klaus Mugdan, Herbert Derwein u. a.: *Die Heidelberger Universität. Ausstellung zum Gedächtnis des 150. Jahrestages ihrer Neugründung. Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg*. 13. Mai bis 4. Oktober 1953, Heidelberg 1953; Georg Poensgen: *Die Ausstellung „Heidelberger Universität“ im Kurpfälzischen Museum*, in Ruperto-Carola (Mitteilungen der Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg e.V.), Jg. 5, Nr. 11/12, Dezember 1953, S. 27–39.
- 19 Besoldungsakte Liselotte Mugdan (UAH PA 2884); Vorlesungs- und Personalverzeichnis der Universität Heidelberg SS 1954 – SS 1978. Liselotte Mugdan: *Die Reformierung der Universität*, in Georg Poensgen (Hg.): *Ottheinrich. Gedenkschrift zur vierhundertjährigen Wiederkehr seiner Kurfürstenzeit in der Pfalz (1556–1559)* (Sonderdruck der Ruperto-Carola), Heidelberg 1956, S. 207–220; dies.: Hans Engelhart. NDB, Bd. 4, Berlin 1959, S. 514; dies.: *Jesuiten im Lehrerkollegium der Universität Heidelberg während des 18. Jahrhunderts*, in ZGO. Bd. 112, 1964, S. 187–218.
- 20 Dazu die Erinnerungen seines Mitarbeiters Jens Christian Jensen (1958–1970 am Kurpfälzischen Museum) im Gespräch mit Michael Buselmeier am 14.6.2009, in *Stadt Heidelberg (Hg.): Erlebte Geschichte erzählt 2005–2010. Michael Buselmeier im Gespräch mit...*, Heidelberg 2011, S. 276f.
- 21 RNZ v. 3.7.1961, S. 3. Als Beisitzer wurden gewählt Max M. Sprecher und Moritz Morgenthal, als Kassenwart Helmut Stahl, zum Ehrenpräsidenten Hermann Maas. Vgl. Norbert Giovannini: *Die Heidelberger Jüdische Gemeinde 1945–1993*, in *Geschichte der Juden in Heidelberg* (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. 6), Heidelberg 1996, S. 576.
- 22 *Aus dem Leben eines Gerechten*, in RNZ v. 16./17.4.1966, S. 6.

- 23 RNZ v. 2.8.1978, S. 8; RNZ v. 9. und 10./11.1978, S. 3. Vgl. Barbara Löslein: Geschichte der Heidelberger Synagogen (Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt. Hg. Peter Anselm Riedl. H. 26), Heidelberg 1992 urteilt kritisch, „der Platz [sei] zu einer unverbindlichen, parkähnlichen Gedenkstätte mit Brunnen umgestaltet“ (S. 81). Die heutige Form erhielt der Synagogenplatz im Jahr 2004.
- 24 Republikanischer Club Heidelberg e.V. gegründet, in RNZ v. 27.10.1967, S. 4: „Liselotte Mugdan stellte das Ziel des Vereins vor: Der Club soll eine Sammlung der außerparlamentarischen Opposition sein, die jedoch nicht als antiparlamentarisch gesehen werden dürfe. Sie solle ein Gegengewicht zu dem oppositionslosen Zustand im Bundestag und in mehreren Landesparlamenten sein. In die Satzung wurde aufgenommen, daß es Aufgabe des Vereins sei, den Bürgern ein Forum für politische Betätigung und Information zu bieten, die bereit sind für die Grundrechte einzutreten.“ Vgl. Katja Nagel: Die Provinz in Bewegung. Studentenunruhen in Heidelberg 1967–1973 (Buchreihe der Stadt Heidelberg. Bd. 13), Heidelberg u.a. 2009, S. 80–83.
- 25 Das HT räumte den Kandidaten in wechselnder Reihenfolge eine Rubrik auf der Lokal-seite ein. Beiträge von L. Mugdan in HT v. 12.3.1968, S. 9; HT v. 21.3.1968, S. 11 (Zitat); HT vom 27.3.1968, S. 9; HT v. 2.4.1968, S. 11; HT v. 8.4.1968, S. 10; HT v. 17.4.1968, S. 11. Vorstellung der Kandidaten, in RNZ v. 25.4.1968, S. 5 und HT v. 27.4.1968, S. 17.
- 26 RNZ v. 23./24. 3.1968, S. 3. Vgl. generell Nagel: Provinz (wie Anm. 24), bes. S. 128ff., 190f.
- 27 RNZ v. 29.4.1968, S. 1–3.
- 28 Heide Seele: Natur und Mensch. Klaus Mugdans Gedichte, in RNZ v. 28./29.12.2002, S. 8; dies.: Er förderte die Künstler der Region, in RNZ v. 13.6.2003, S. 8 (Nachruf zum Tod am 12.6.2003).

Anhang

Liselotte Mugdan an die amerikanische Militärregierung in Heidelberg (Juli 1945)

1. Als vor drei Wochen in den „Süddeutschen Mitteilungen“ die Ankündigung erschien, in der Folge würden Zuschriften aus Leserkreisen, sofern sie sich eigneten, in einer besonderen Spalte abgedruckt, sah ich darin eine Möglichkeit, brennende Tagesfragen in größerem Kreise zur Diskussion zu bringen. Schon nach den ersten Veröffentlichungen solcher „Stimmen aus dem Volke“ war es mir jedoch klar, dass die von mir beabsichtigten „Zuschriften“ auf gar keinen Fall als geeignet betrachtet werden würden – ich bin inzwischen überzeugt, dass sie es tatsächlich nicht sein können, dass aus vielen Gründen Derartiges vorläufig nicht an die Öffentlichkeit gehört, sondern lediglich vor die maßgeblichen Stellen. Denn ich hatte ja keineswegs vor, spontane Bestätigungen der bisher im besetzten Deutschland ergriffenen Maßnahmen zu liefern, sondern eine möglichst objektive kritische Stellung zu ihnen einzunehmen.

Maßnahmen jeder Art werden zu einem bestimmten Zweck ergriffen, entstehen aus einer festliegenden Absicht heraus, also auch die des siegreichen Amerikas im besetzten Deutschland. Selbstverständlich sucht das deutsche Volk diese zu erkennen, denn sie müssen ja maßgebend sein für seine innere und äußere Einstellung zur Besatzungsmacht. Nun zweifle ich zwar keinen Moment daran, dass Amerika – wie sich kürzlich ein amerikanischer Offizier kalt zum Hinweis auf die Gefahr eines grob materialistisch gesehen kommunistischen Chaos in Deutschland äußerte – „genügend Gewehre besitzt, um jede unerwünschte Regung nachdrücklichst zu bekämpfen“, bin aber überzeugt, dass [-1-] // es im Interesse Amerikas liegt einer solchen Entwicklung von Anbeginn jeden Boden zu nehmen. Dass die Gegner Deutschlands erfüllt seien von brutalem Vernichtungswillen – beliebte Nazi-Propaganda-These bis zur letzten Minute – habe ich nie geglaubt und glaube es auch heute nicht. Eben darum entstand die kritische Betrachtung der Dinge und Zustände, wie sie nun folgt.

Deutschland hat den Krieg verloren, hat infolgedessen die siegreiche Macht als Besatzung im Lande aufzunehmen. Es ist nie Sitte gewesen, dass eine Besatzung sich besonders schonend gegen die Besiegten verhält; Deutschland hat alle aus dieser Lage entstehenden Härten als selbstverschuldet hinzunehmen – wobei es noch dankbar sein muss, einen so maßvollen Gegner wie die Amerikaner im Lande zu haben. Das ethische, nicht juristische Recht überhaupt etwas zu bemängeln, gibt ihm Amerika selbst unabsichtlich.

Amerika kommt mit dem Anspruch ins Land, den Nationalsozialismus als unvorstellbare Barbarei zu vernichten, selber durch Abgründe von ihm getrennt zu sein und auf Grund seiner Humanität und Gerechtigkeitsliebe wieder menschenwürdige Verhältnisse im Lande herzustellen. Von alliierter – nicht speziell amerikanischer – Seite wurde die christliche Gesinnung und ein großzügiger Vergebungswille betont, durch den das deutsche Volk nach der Ausrottung des Hitlerismus der Menschheit zurückgegeben werden soll (frei zitiert nach wiederholten Veröffentlichungen in den „Süddeutschen Mitteilungen“).

2. Wie verhält es sich hierzu, wenn amerikanische Soldaten – auf wessen Befehl ist mir unbekannt – von Mahlzeiten übrig gelassene Lebensmittel vernichten? Dass dies geschieht, kann -2- // ich mit Bestimmtheit behaupten vom Hotel „Kaiserhof“ (Neckargemünd, Bahnhofstraße), dem „Schützenhaus“ in Neckargemünd, der früheren dortigen Landwirtschaftsschule und einer American Mess in der Haspelgasse. An diesen Stellen werden Eierkuchen, Gemüse, gebratenes Fleisch, Brot, Speisen aus Dosen sowie Obst entweder in den Mülleimern so mit Müll vermengt, dass sie unbrauchbar sind auch für den Skrupellosesten, oder sie werden auf einen Haufen geschichtet, mit Benzin übergossen und verbrannt. Daneben stehen deutsche Kinder mit hungrigen [Mägen] und sehen staunend auf das Vernichtungswerk. Desgleichen ist ihnen in all den Jahren, da sie täglich Frevel sahen, nicht begegnet. Es ist gewiss zu begreifen, dass die Amerikaner die Deutschen nicht mit ihren Resten füttern wollen; warum aber gibt man sie nicht den Kindern (z.B. auf dem Wege über die Kindergärten), die doch immer und überall die Unschuldigen, die unschuldig Leidenden sind. Will man auch das nicht, so gibt es noch andere Wege der Verwendung. Amerika hat begonnen, in großzügiger Weise verarmten und ausgehungerten Ländern des Kontinents mit Lebensmitteln zu helfen, und schränkt dafür seine eigenen Rationen ein. Warum dann an anderer Stelle so sinnlos vergeuden? Würde hier sorgfältiger gespart, so könnte der Überschuss, so sollte man meinen, jener Hilfsaktion zugute kommen. Und überdies, wie soll man das mutwillige Vernichten von Lebensmitteln gerade in einer Zeit wie die heutige anders als eine Gotteslästerung ansehen? Sprechen nicht auch die Amerikaner die Bitte des christlichen Gebets: Unser tägliches Brot gib uns heute? Es ist ihnen bisher noch immer gewährt worden. -3- //

3. Gerade neben diesem letzten Hinweis fällt wohl der Einwand fort, der hier vielleicht gemacht werden wird: „Es sind ja amerikanische Lebensmittel“. Leider besteht genügend Grund anzunehmen, dass es auch deutsche Lebensmittel sind. Wogegen an sich kein rechtlicher Einspruch erhoben werden dürfte, wenn uns nicht mehrfach gesagt worden wäre, Deutschland könne auf fremde Hilfe nicht rechnen, es müsse sich aus seinem eigenen Lande ernähren und wenn es nur fleißig sei, müsse ihm das nach menschlicher Berechnung auch gelingen. Demgegenüber steht die Tatsache, dass unsere Molkereien täglich eine bestimmte Menge Milch abliefern müssen für amerikanische Truppen, die zur Herstellung von Speiseeis und Schlagsahne verwandt wird. Ich weiß nicht sicher, wie groß die Menge ist; jeder aber weiß, dass seit der amerikanischen Besetzung die Vollmilchration für unsere Kinder zweimal herabgesetzt worden ist, sodass jetzt überhaupt nur noch Kinder bis zu zwei Jahren Vollmilch bekommen, Säuglinge 1,5 l täglich, die 1–3jährigen 1/4 l täglich, was natürlich bei weitem nicht ausreicht. Ich hatte Gelegenheit mich davon zu überzeugen wie im „Schützenhaus“ in Neckargemünd die Dosenmilch in ‚großzügigster‘ Weise für die Amerikaner verwandt wird – warum gibt man nicht wenigstens davon den um ihre Vollmilch verkürzten Kindern, die ohnehin durch diese Maßnahmen auch noch um ihre Butter kommen? Natürlich haben die Nazis auf diesem Gebiet in europäischen Ländern viel Schlimmeres gemacht; wer aber kein Nazi sein will, darf nicht Ähnliches wie sie tun. Und wofür müssen die Kinder büßen? Was das Gemüse betrifft, so wende man nicht ein, wie -4- // das in der Zeitung geschehen ist, es sei aus den Überschussgebieten in die Mangel-

zonen transportiert worden. Denn was für einen Sinn hat eine solche Hilfsmaßnahme, wenn auf der anderen Seite unser Gebiet volle vier Wochen ohne Gemüse bleibt? Und das hat jede Hausfrau, jeder Einwohner selbst mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gespürt.

4. Die Amerikaner versprachen uns seit Jahren schon Befreiung vom Nazijoch, Gerechtigkeit, Gleichheit aller. In vieler Hinsicht spüren wir dankbar und erlöst die neue, freie Luft; dennoch kommen Fälle vor, die so krass sind, dass man sie kaum glauben kann. Ich meine die Beschlagnahmung von deutschen Häusern für amerikanisches Militär. Selbstverständlich soll generell dagegen nichts gesagt werden; es ist dies eine unerlässliche Notwendigkeit. Dass es unmöglich ist, bei einer Beschlagnahmung für nur „kurze Zeit“ die Häuser irgendwie auszuwählen in Bezug auf ihre Bewohner, ist gleichfalls selbstverständlich. Nicht einzusehen ist jedoch folgender Fall: Wenige Tage nach der Besetzung Heidelbergs wurde das Haus Bergstraße 46 beschlagnahmt. Im Hintergebäude dieses Hauses wohnte Frau Sultan mit ihrer 79-jährigen Mutter; auch sie musste unter Mitnahme nur des Notwendigen räumen. Zunächst waren Soldaten in der Wohnung, nach kurzer Zeit aber nur noch einige Polenmädchen, die die in der Wohnung verbliebene Wäsche und Kleidung dazu benutzten, sie gegen Obst einzutauschen. Zu dieser Zeit unternahm Frau Sultan Schritte beim Military Government, die jedoch wirkungslos blieben, obgleich sie die besonderen Umstände ihrer Lage angab. Sie ist die Gattin eines jüdischen Mathematikers und Nationalökonomens, der 1938 nach England flüchtete. Die „halb-arische“, jetzt 20-jährige Tochter kam für fünf Jahre in ein Internat -5- // für jüdische und halbjüdische Kinder in Holland – aus Sicherheitsgründen. Frau Sultan blieb zu Schutz und Pflege ihrer alten Mutter in Deutschland und erwarb ihren und ihrer Tochter Lebensunterhalt durch Unterrichten. Da sie sich von ihrem Manne nicht scheiden lassen wollte, hatte sie in den Jahren bis 1945 Schwierigkeiten mit der Behörde und mit dem Hausbesitzer Gross, der keine „Juden“ im Hause haben wollte und ihr wiederholt die Wohnung kündigte. In all diesen Schwierigkeiten hat sich Frau Sultan unerschrocken behauptet, nie – auch in den Zeiten der größten deutschen Erfolge nicht – an dem Sieg der Alliierten gezweifelt und immer auf die Befreiung gehofft. Nun hat sie Wohnung und den größten Teil ihres Eigentums auf unabsehbare Zeit verloren; hat zuerst mit ihrer kranken Mutter Unterschlupf gefunden bei einer befreundeten Familie, wo Frau und Sohn von der Gestapo verschleppt worden waren. Als diese aus Theresienstadt zurückkehrten, musste Frau Sultan den Platz räumen, zog nach Neckargemünd in den „Kaiserhof“, musste auch hier den Amerikanern kurz darauf Platz machen und fand dann Aufnahme mit ihrer kranken Mutter im Sanatorium „Kümmelbacher Hof“, darf dort aber nur bis zum 20. 7. 45 bleiben. Das weitere ist bis jetzt noch unbekannt. Durch diese unstete Lebensweise ist sie übrigens auch finanziell schwer geschädigt, da das Unterrichten unter diesen Umständen natürlich mehr als problematisch ist, was umso schwerwiegender ist, da ihr Vermögen 1941 von der Gestapo beschlagnahmt wurde. Mit welchem Recht – so fragt man sich – verfügen jene Polenmädchen über Heim und Eigentum dieser Frau? Haben sie sich nicht genauso ohnmächtig der brutalen Gewalt fügen müssen wie wir Deutsche? Wer wollte sagen, auf welcher Seite das -6- // erlittene Unrecht größer ist? Die Mädchen haben – um es auf eine Formel zu bringen – einige Jahre ihres Lebens verloren.

Frau Sultan hat zu ihrem eigenen auch das ihres Mannes und die ihrer Kinder verloren. Warum verhält sich das M[ilitary] G[overnment] solchen Fällen gegenüber ablehnend – ist es „desinteressiert“?

5. Ein äußerst problematischer Punkt ist die Einstellung der Amerikaner gegenüber allen Parteigenossen. Man will das Nazitum in Deutschland radikal ausrotten und meint, ein sicherer Weg dafür sei, ausnahmslos alle Parteigenossen auszuschalten. Nun ist Parteimitgliedschaft etwas in höchstem Grade Belastendes; wer aber die Verhältnisse im Deutschland der letzten Jahre kennt, weiß genau, dass es verfehlt ist, sie allgemein als Kriterium der Gesinnung zu nehmen – verfehlt nach zwei Seiten: insofern als jemand trotz Parteimitgliedschaft ein achtbarer, brauchbarer Mensch sein kann, andererseits unter den Nichtmitgliedern vielfach schädlichste Stützen der „nationalsozialistischen Ideen“ zu finden sind, insbesondere unter der Landbevölkerung und – unter den Frauen. Im ersteren Falle denke ich an den großen Stab der älteren Beamten, vor allem in der Verwaltung, und komme damit auf das fatale Kapitel der sogen. „Muss-Parteigenossen“. Wer übrigens eifrigst bemüht ist, seine Zwangsmitgliedschaft – wie das jetzt leider oft geschieht – zu belegen, hat allein damit seine charakterliche Beschaffenheit dargetan. Im Ganzen führt diese Frage auf schwierigste psychologische Probleme, von denen hier nur folgendes angedeutet werden kann: Jene älteren Beamten der Verwaltung – denjenigen in geistigen Berufen muss eine größere Selbständigkeit des Denkens und ein stärkeres Gefühl ihrer Verantwortung zur Pflicht gemacht werden – sind vielfach unpolitische, einfache, ihrer Natur nach inaktive und von ihrer Berufsarbeit gänzlich ausgefüllte Menschen. Eine Regierung -7- // ist für sie eine Institution, der man sich fügen muss – „Revolution machen“ liegt einfach außerhalb ihres bürgerlichen Gesichtskreises. Bei den innerpolitischen Verhältnissen, wie sie sich seit 1933 in Deutschland entwickelt haben, ist es einfach unmöglich, von diesen Menschen ein richtiges Urteil zu erwarten – umso weniger, als offenbar das gesamte Ausland dieses nicht gehabt hat vor 1939. Denn bis dahin war die Hitlerregierung überall in der politischen Welt diplomatisch anerkannt und verhandlungsfähig; sollte man trotzdem gewusst haben, mit wem man es zu tun hat, so ist es nicht zu begreifen, weshalb das Ausland nicht etwa früher den Krieg erklärt hätte – der sollte ja nach Kräften vermieden werden – aber die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Eine solche geschlossene Aktion der gesamten politischen Welt hätte auf jeden Fall das deutsche Volk ungeheuer beeindruckt müssen. Aber man fügte sich Hitler so lange es ging – und ebenso tat es ein großer Teil jener Beamten und trat „auf Befehl“ in die Partei ein, weil es eben verlangt wurde, und tat seine Arbeit genauso brav und gewissenhaft wie bisher, wie sie es auch jetzt weiter tun werden. Die Arbeit, der Beruf ist eben für sie das Zentrum, das Sinngebende ihres Lebens. Diese Menschen für ihre nichts weiter als eine Formsache zu bewertende Parteizugehörigkeit durch Ausschalten aus ihrer Arbeit „strafen“ zu wollen, dürfte schwerlich „gerecht“ sein. Zudem – wie sollen sie, die Eingearbeiteten, Erfahrenen, jetzt in diesem Moment durch gleichwertige Kräfte ersetzt werden? Hier ein paar PG's in ihrer Arbeit zu belassen, wird gewiss für die innere und äußere Gestaltung der neuen Verhältnisse weniger „gefährlich“ sein, als ihre Arbeitsplätze offen zu lassen oder durch Unerfahrene zu besetzen. Man rede ihnen ins Gewissen, stelle ihnen den wahren -8- // Sachverhalt vor Augen –

wozu freilich bis jetzt noch das geeignete Organ fehlt – und sie werden getreulich ihre Pflicht bis ins Alter tun. Ganz ähnlich liegt die Sache bei vielen der Jungen, die durch Verfügung, ohne eigene Entscheidung, in einem bestimmten Alter aus den Jugendorganisationen in die Partei übernommen wurden. Wer in der Welt der politischen Führer weiß im übrigen nicht, dass die Masse charakterlos und unselbständig ist überall auf der Welt, dass sie nachplappert, was ihr aus irgendwelchen, meist recht materialistischen Gründen einleuchtet, dass sie zum Guten ebenso wie zum Bösen blind folgt, je nachdem, welche Instinkte in ihr geweckt werden. Die Nationalsozialisten verstanden dieses „Metier“ der Köderung und Lenkung der Massen vorzüglich und hatten zudem neben der psychologischen Geschicklichkeit das Bestechungsmittel der durch den ungesunden Rüstungsaufbau künstlich erzeugten wirtschaftlichen Scheinblüte von 1936 an etwa, die vielen seit dem Weltkrieg in bedrückten finanziellen Verhältnissen lebenden Familien zum ersten Male eine größere Bewegungsfreiheit und etwas Großzügigkeit im Lebensstil ermöglichte. Man nenne mir eine Nation der Erde, deren einfache und primitivere Schichten die wahre Bedeutung dieses Scheinaufstiegs rechtzeitig erkannt und nicht zufrieden hingenommen hätte. Man hüte sich doch, die Schwäche des einen heute allzu scharf zu verurteilen, die morgen schon in irgendeinem anderen Lager auch auftreten könnte. Sie ist zu sehr allgemein menschlich. Das „Volk“ wird ja immer und überall zu dem, was seine jeweiligen Leiter aus ihm machen – wie es auch immer das am meisten betroffene Opfer seiner falschen Führer ist. Man gebe ihm energische, erfahrene Leiter und gute, gesunde Ideen, so wird es willig den Weg der Arbeit und des Friedens beschreiten. -9- //

Um zu der Frage der „Parteigenossen“ zurückzukehren: Mir ist ein früherer Heidelberger Gymnasialdirektor bekannt gewesen, der (mit vollstem Recht) anti-nationalsozialistischer Gesinnungen verdächtigt wurde und schließlich seinen „guten Willen“ bezeugen sollte durch Eintritt in die Partei, andernfalls ihm sein Amt entzogen werden sollte. Sollte er seine Schule, das in seinem Geiste geleitete Werk den Händen eines Nazi überlassen, der ja gerade an dieser Stelle, wo es sich um Erziehung und Führung der Jugend handelte, so unendlich viel verderben konnte? Ist er weil er das Opfer brachte, um der Aufgabe willen äußerlich nachzugeben, heute ein verdammenswerter „Pg“? Übrigens: Er lebt nicht mehr, aber er ist nicht der einzige, der sich in der Lage sah, durch einen solchen Kompromiss etwas Wertvolles vor dem Zugriff der Partei, der Nazis bewahren zu können. Diese herauszufinden, ohne sich durch ein nachträgliches umgehängtes „Märtyrer-Mäntelchen“ täuschen zu lassen, ist ebenso schwierig wie festzustellen, wo das Besetzen eines Hauses auf längere Dauer zu einer unangebrachten Härte führen könnte. Hier stellt sich uns ein weiteres Problem dar.

6. Den Augiasstall des Nazi-Deutschlands mit aller gebotenen Umsicht, Gründlichkeit und Gerechtigkeit zu reinigen ist eine Aufgabe, die gerade wegen der damit verbundenen Widerwärtigkeit kaum den Besatzungsmächten zugemutet werden kann. Sollen aber Umsicht und Gerechtigkeit nicht außer Acht gelassen werden, so ist die Hinzuziehung deutscher Kräfte geradezu unerlässlich. Es müssten Deutsche da sein, die bei den genannten und noch verschiedenen innerdeutschen Belangen auf Grund ihrer Einsicht und Kenntnis eine Art von „beratender Funktion“ ausüben dürften. Stattdessen wird hermetische Abschließung gegen alles Deutsche -10- // befohlen und

praktisch durchgeführt – woraus folgt, dass eben [auf] vielen Gebieten überhaupt nichts geschieht – „bis der Nationalsozialismus im deutschen Volke ausgerottet ist“ (Proklamation von Montgomery). Einige Fragen dazu: Wie will man erkennen, ob das deutsche Volk noch nationalsozialistisch infiziert ist oder nicht, wenn man ängstlich jede Berührung mit ihm meidet? Warum unterschätzt man überdies den psychologischen Einfluss des freiheitsgewohnten, sportlich disziplinierten, gesunden amerikanischen Menschen auf die so unselbständig gewordenen, verkrampften Deutschen, da doch das Beispiel das beste Erziehungsmittel ist – etwa weil es mit dem Helfenwollen gar nicht so ernst ist? Die Folge solchen Vorgehens ist, dass nur ein Teil der deutschen Bevölkerung in Beziehung zu amerikanischen Soldaten gerät: jener Teil der Weiblichkeit, die nicht eben der erfreulichste ist. Von daher machen sich dann die Amerikaner ein Bild von den Deutschen zu dem, was sie in der KZ-Propaganda noch von uns hören. Alles was von den Deutschen etwa noch einen guten Eindruck machen könnte, wird vor der Welt sorgfältig verborgen. Das hat seine Wirkungen nach beiden Seiten, und eines Tages wird man nicht gerade erfreut über sie sein. Und doch könnte es auch anders gemacht werden.

Man sucht die Hitleranhänger heraus und isoliert sie – das ist notwendig und vordringlich. Aber dies allein ist eben nur die negative Seite, und man sollte meinen, dass es möglich wäre zugleich Schritte in positiver Richtung zu tun, falls man nämlich wirklich an zuverlässigen und brauchbaren Kräften aus den Reihen der Deutschen interessiert ist. Es ist anzunehmen, dass in jeder Stadt wenigstens ein oder zwei Deutsche vorhanden sind, die das Vertrauen der Amerikaner haben. Von diesen ausgehend, -11- // müssten sich weitere finden lassen, etwa durch folgendes System: Jeder, der von ihnen als absolut einwandfrei genannt wird, muss – außer schriftlichen Belegen – eine gewisse Anzahl Zeugen nennen, die durch Unterschriften für seine Zuverlässigkeit bürgen und die Wahrheit seiner Angaben bürgen. Legt man nach diesen Zeugnissen eine Kartei über alle zur Diskussion stehenden Leuten an, so würde sich gerade in einer kleinen Stadt wie Heidelberg sehr bald zeigen, dass immer die gleichen Namen auftauchen, und so könnte man mit einem geringen Aufwand an Zeit und Mühe einen Stab von Mitarbeitern entstehen lassen, der nach Fähigkeiten und Kenntnissen eingesetzt werden könnte. Diese in einem dichten Kontrollsystem zusammenzufassen, dürfte für die Besatzungsbehörden bei weitem nicht so schwierig sein, als wenn alles bei ihnen liegt.

7. Ein Punkt, an dem man sich vor allem auch deutsche Mitarbeiter wünschen möchte, ist die Zeitung. Denn Deutsche, die miterlebt haben, wie in den vergangenen Jahren die Zeitung das Organ war, ein Netz von Lügen über das deutsche Volk zu spannen, das eigene Denken abzutöten und Wahnideen in gleisnerischem Gewande aufzupropfen, wissen am besten, was jetzt Not tut, um zur Besinnung zu führen. Leider sind dazu die „Süddeutschen Mitteilungen“ in ihrer bisherigen Form nicht geeignet. Und die Zeitung ist in dieser Hinsicht so überaus wichtig, weil sie sich nicht wie Schule, Unterricht und Theater etc. nur an gewisse Gruppen in der Bevölkerung richtet, sondern an die Gesamtheit. Eben diese Gesamtheit darf aber unter keinen Umständen – vorausgesetzt selbstverständlich, dass jemand da ist, der wirkliches Interesse an ihrer geistigen Umbildung hat – wie in den vergangenen Jahren als hirn- und gedanken-

lose Masse behandelt werden, sondern nur als Masse, die geistig geführt werden muss – wozu auch nur der kleinste Ansatz bisher fehlt. Eben das Fehlen jeder Kritik jeder Auseinandersetzungsmöglichkeit ist es, was in der Zeitung einen so fatalen „nazihaften“ Eindruck erweckt. Abgesehen von den sachlichen Nachrichten über das Kriegsgeschehen bewegt sie sich kaum über die Grenzen der engsten Umwelt unserer hiesigen Bevölkerung und ihrer materiellen Interessen hinaus. Nicht nur, dass sie über die Ereignisse in der übrigen Welt fast nichts oder nichts von Belang berichtet – es fehlt auch jedes tiefere, zum Nachdenken anreizende Eingehen auf Gegenwartsfragen. Ein Volk, das 13 Jahre unter Propaganda übelster Sorte gelitten hat – bewusst oder unbewusst, spricht nicht mehr auf eine Propaganda auch zu besseren Zwecken an. Sachlich überzeugende Berichte – wie etwa der ausgezeichnete über Theresienstadt von Klaus Mann in den „Stars and Stripes“, der viel mehr vor deutsche als vor amerikanische Leser gehört – ruhige Vorstellungen und Auseinandersetzungen würden im Verein mit der deutlichen Sprache der Gegenwartstatsachen – die interpretiert werden sollten – eine viel nachhaltigere und segensreichere Wirkung ausüben als die „spontanen Zustimmungen aus dem Volke“, die in der Spalte „Freies Wort“ veröffentlicht werden (Wie gut kennen wir das aus Zeiten, da uns bis zum Überdruß immer wieder „bewiesen“ wurde, wie zufrieden das „Volk“ mit den Bestimmungen seiner Machthaber sei.) und als die propagandistisch aufgezogenen laut schreienden „Beweise“ von Deutschlands Schuld.

8. Eines der peinlichsten Kapitel ist auf diesem Gebiete die KZ-Propaganda. Was damit den Deutschen vorgesetzt wird, ist aufs Haar nichts anderes, als was sie seit Jahren schon vorgesetzt bekommen als ein langsam wirkendes Gift – freilich heute mit anderer Unterschrift. Wenn das so bleibt, darf sich auch Herr Prof. C. G. Jung nicht wundern, dass bei den Deutschen „in ihren Träumen die ausgesprochene Nazi-psychologie mit all ihren Gewalttätigkeiten und Grausamkeiten lebendig bleibt“ – und bleiben wird. Wovon soll jemand denn träumen als von dem, das er täglich hört und sieht, umso eher, je empfindlicher er diese Eindrücke registriert, je quälender sie seine Seele belasten? Jungs Worte können nur das eine meinen – und das dürfte gerechterweise etwas klarer zu erkennen sein, dass ob Nazi oder nicht, das gesamte deutsche Volk in den vergangenen Jahren krank geworden ist in seiner Seele, weil es von einer unvorstellbaren Masse solcher entsetzlichen Eindrücke vergiftet worden ist. Und zwar auf verschiedene Weise: die einen, die aktiv Beteiligten, sind roh und tierisch geworden; für die Ablehnenden gab es zwei Reaktionsweisen: tiefstes, verzweiflungsvollstes Leiden darunter zu jeder Stunde bis zu einem Grad, der zur seelischen Zerrüttung und Selbstmord treibt – oder aus instinktivem Selbsterhaltungstrieb ein Abwenden davon, ein heimliches Nicht-mehr-glauben-Können, ein Abstumpfen schließlich, weil die Fassungskraft erschöpft war – auch dies eine schwere seelische Krankheit, der der größte Teil des deutschen Volkes verfallen ist. Die besondere Art der KZ-Propaganda, wie sie jetzt betrieben wird, bringt es mit sich, dass gerade aus diesen Kreisen oft Einwendungen kommen wie: Das habe ich nicht gewusst, oder: ja mein Gott – was ist denn alles während eines Bombenangriffs auf unsere Städte geschehen... Die Deutschen sind seelisch zu sehr erlahmt, um die Bedeutung der KZ-Anklagen mit klarem Bewusstsein voll erkennen zu können. Es müsste ihnen sachlich auseinandergesetzt werden,

wieso sie an Dingen Schuld tragen, die sie weder gewünscht noch befohlen noch selber ausgeführt haben – und damit sind wir bei der berüchtigten Schuldfrage. -14- //

9. Sie gliedert sich in zwei Teile: Einmal ist sie leicht zu beantworten: Schuld, unermessliche große, tragen die politischen und „geistigen“ Führer des nationalsozialistischen Deutschlands, tragen die Befehlshaber der Wehrmacht, die entweder die Verbrechen unterstützt, selbst ausgeführt oder doch nichts dagegen getan haben, obwohl sie in Deutschland ziemlich die einzigen waren, die Machtmittel und Kenntnis der Dinge zur Organisation [von Widerstand gehabt hätten. Schuld außer den Mitgliedern] der SS (abgesehen von den zwangsweise eingezogenen) und der Gestapo tragen weite Kreise der Großindustriellen und Wirtschaftsleiter, die an dieser „Unternehmung“ Geld verdienten und sich und ihre Produktion in ihren Dienst stellten.

Daneben steht der wesentlich kompliziertere Begriff der Kollektivschuld, der zunächst einmal nach seiner Bedeutung klargestellt werden müsste. Man kann darunter verstehen, dass die Gegner des Systems nicht mit lautem Protest an die Öffentlichkeit gedrungen sind – weil sie wussten, sie würden es mit dem Leben bezahlen. Also schwiegen sie – aus Feigheit? – und wurden schuldig durch dieses Geschehenlassen. Darin aber erschöpft sich der Begriff „Kollektivschuld“ kaum. Jede Bestrebung irgendwelcher Art braucht ihren Boden, auf dem sie gedeihen kann; folglich muss im deutschen Volke, obgleich es zu keiner Zeit in seiner Gesamtheit „Ja“ gesagt hat zum Nationalsozialismus, dennoch eine gewisse seelisch-geistige Disposition bestanden haben, die seinen 13jährigen Bestand ermöglichte. (Dass diese Disposition keine restlos günstige gewesen ist, beweist der Untergang des Nationalsozialismus mindestens zu einem gewissen Teil.) Woher diese Disposition kam, wage ich nicht zu bestimmen; man müsste wohl die geistige und politische Entwicklung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts heranziehen, den Historismus und Materialismus in seinen Konsequenzen, die Haltung und Entwicklung der -15- // Kirche und ihren Einfluss, den Versailler Friedensschluss und die für Deutschland daraus resultierenden Folgen eingehend betrachten – genug die Disposition bestand, die Tatsachen beweisen es, trotz des Widerstands gewisser Kreise. Wäre dieser Widerstand in jedem einzelnen anders geartet gewesen, so hätte er, dem kann man sich nicht verschließen, einen Grad erreichen können, der mit der Notwendigkeit eines Naturvorganges zu einem Zusammenschluss der einzelnen und zu einem offenen Ausbruch geführt hätte – ungeachtet der Unsicherheit des Erfolges. Dass er diesen Grad nicht erreichte, ist die Kollektivschuld, zu der sich manche schon seit Jahren bekennen und die wir ja nun auch ausnahmslos büßen müssen, so schicksalsmäßig büßen müssen, wie sie über uns gekommen ist. Damit ist angedeutet, diese Schuld – nicht die tatsächliche, nachweis- und greifbare der einzelnen Taten – entziehe sich der Verurteilung und Bestrafung durch Menschen. Deutschlands Unglück ist so groß, dass es – unabhängig davon wie sanft oder unsanft man es jetzt behandelt – auf Jahrhunderte hinaus schwerstens geschlagen ist. Darum sollten seine Gegner diese Schuld menschlich betrachten, als eine furchtbare allgemeine menschliche Möglichkeit – nicht vom hohen Richtersthule eigener Untadeligkeit; denn was ist in den letzten Jahrzehnten im bolschewistischen Russland geschehen (noch vor gar nicht langer Zeit war die Welt voll vom Geschrei über die dortigen Gräueltaten) – viele Deutsche wissen von dem Grauen-

haftesten, das deutschen Kriegsgefangenen sowohl in russischen als auch in französischen Lagern widerfahren ist), was geschah während der französischen Revolution in Frankreich, als eine ganze Menschenklasse vernichtet wurde, was z. Zt. der Inquisition in den spanischen Ländern, z. Zt. der Renaissance in Italien? – um nur einige Beispiele aus der Geschichte zu nennen. Es geht nicht an und untergräbt zudem die ethische Stellung der Besatzungsmächte im deutschen Volk und ihren Einfluss, dass der Chor der Völker jetzt „kreuzige“ ruft über das ganze deutsche Volk wegen „unvorstellbarer nie da gewesener Gräueltat“, die es begangen habe, während jedes Kind in der Schule sieht, dass die Geschichte der Menschheit eine einzige Kette von Willkürakten und Grausamkeiten ist von denen kein Volk zu jeder Zeit freigesprochen werden kann. Es ist weniger christlich, in Bausch und Bogen zu verdammern, als – wenn man sich besser weiß – mit der eigenen moralischen Kraft zu heilen zu versuchen, und es ist vollends unchristlich und außerdem nicht sehr weise, Unrecht mit Unrecht zu vergelten. Das ist das uralte Übel der Welt: Sie weiß immer noch nicht, dass Böses nicht durch Böses gutgemacht werden kann. Unrecht aber ist es, alle Deutschen jetzt in den Augen der Welt zu verruchten Nazis zu stempeln, wie das in den Zeitungen, Rundfunksendungen und anderen Veröffentlichungen geschieht. Es wurde schon gesagt, dass es für den einfachen Menschen unmöglich war, den Sachverhalt richtig zu erkennen. Vieles wurde mit der größten Sorgfalt geheim gehalten, so dass nur die unmittelbar Betroffenen davon Kenntnis erhalten konnten. Was gerüchteweise durchsickerte, wurde eben gerade wegen der unvorstellbaren Scheußlichkeit nicht recht geglaubt. Wer weiß sich in ähnlicher Situation frei solcher Schwäche? Wusste denn das amerikanische Volk, was in den Wohngebieten deutscher Städte an Grauenhaftem geschah, wenn die Bombenteppiche alliierter Flieger auf sie herunter gingen? Und wenn sie es wussten, haben sie es dann noch gebilligt? Ein amerikanischer Soldat antwortete mir darauf mit „ja“ – und seither hat mein Glaube an die Humanität des amerikanischen Volkes einen beträchtlichen Stoß erhalten. Die vielgenannte „militärische Notwendigkeit“ kann doch kein genügender Vorwand sein, um z.B. 1943 in Hamburg in 6 Angriffsstunden 250–300 000 Menschen auf die entsetzlichste Weise ums Leben zu bringen, oder in Darmstadt 1944 in einer Nacht ein Drittel der Bevölkerung, 40 000, und in Würzburg einige Wochen vor der Besetzung ungezählte Tausende, in Dresden noch 1945 in wenigen Stunden 300 000 – die Liste ließe sich endlos verlängern. Man wende nicht ein, beim Bombardement militärischer Ziele sei es unvermeidbar, dass auch Zivilisten betroffen werden. Das systematische Legen von Bombenteppichen galt nicht rein militärischen Zielen, und die Wohngebiete von Hamburg, Darmstadt, Würzburg (!), Freiburg. i. B., Dresden usw. sind keine militärischen Ziele. Zweckmäßiger als die Bevölkerung zu „terrorisieren“ und sie zum Widerstand gegen die Kriegstreiber zu reizen – zwei Jahre Bombenkrieg sollten genügt haben um zu zeigen, dass zu diesem Zeitpunkt die Bevölkerung bereits so dumpf und stumpf geworden war, dass sie nur noch stillschweigend erliden konnte, nicht aber zu irgendwelcher Aktivität mehr fähig war; Frankreich hat ja auch die Alliierten gebraucht – zweckmäßiger, will auch dem Nichtfachmann scheinen, wäre das systematische Zerstören von Rüstungsindustrie und Eisenbahn von Anfang an gewesen. Stattdessen konnte man noch 1945 unbehel-

ligt von Heidelberg nach Hamburg und Berlin fahren, und die IG. Farben in Mannheim arbeiteten immer noch. Aber die deutschen Städte waren zerstört, und Hunderttausende, Millionen ums Leben gekommen. Das wird nicht leicht vergessen – und eine Rechtfertigung haben wir bis jetzt -18- // noch nicht gehört. Wollte man etwa den Bombenkrieg damit begründen, Deutschland habe 1940 damit angefangen, so stünde das auf genau derselben ethischen Stufe wie „Unrecht mit Unrecht vergelten“ oder als wenn Deutschland die Nazi-Gräuel mit dem Hinweis entkräften wollte, da und dort sei ja nichts Besseres geschehen – was man nicht zulassen würde und was auch vor einem objektiven Urteil nicht gelten kann.

Die deutschen noch überlebenden Gegner des Hitlerismus sind jetzt in der fatalen Lage, sich quasi entschuldigen zu müssen, dass sie nicht im KZ gegessen und nicht von der SS umgebracht worden sind. Was hätte das genützt? Sie wären heute bei den Alliierten ebenso verschollen, wie die es sind, die dieses Schicksal täglich erlitten haben. Man übersieht in der KZ-Propaganda völlig, dass die beispiellosen Grausamkeiten, die an Polen, Russen, Franzosen, Juden, Serben usw. begangen wurden, zuerst und bis zur letzten Minute auch an den Deutschen verübt wurden, an den politischen Gegnern. Die KZ, die jetzt von Alliierten entdeckt werden, sollten nicht nur Beweise sein für die deutsche Schuld, sondern auch für den Kampf gegen Hitler und für seine Härte. Warum wird diese Seite in der Geschichte des Nationalsozialismus unterschlagen, warum werden der 20. Juli 1944 und die Tat der Münchener Studenten von 1943 und die Opfer dieser Versuche eines Widerstandes verschwiegen, statt als Zeichen dafür gewertet zu werden, dass es tatsächlich in Deutschland auch andere Elemente als nur Nazis gab? Fürchtet man, es könnte den Schimmer eines helleren Lichtes auf dieses verfernte Volk werfen? Es hat in den ganzen Jahren ein Kleinkrieg bestanden, von dem das Ausland keinen Begriff hat. Ganze Gruppen von Leuten waren nahezu ausschließlich damit beschäftigt, Opposition zu treiben, durch Abhören ausländischer Nachrichten -19- // und ihre Verbreitung (worauf bekanntlich Todesstrafe stand), durch Entziehen vom Militärdienst und von der seit 1943 geltenden Arbeitspflicht, durch Verbergen und Fortschaffen von Juden und anderen politisch Verfolgten, durch Sabotage größten Stils in der Wirtschaft (zu allem kann ich praktische Beispiele nennen). Es gab ganze Cliquen, die bis über die Ohren in der Illegalität steckten und jahrelang in dem Gefühl lebten, die Gestapo auf den Fersen zu haben. Manche waren unvorsichtig und wurden erwischt – dann war es aus; andere waren klüger und konnten ihre Arbeit fortsetzen, woraus folgt, dass nicht jeder KZ-Insasse kühner und mutiger gewesen ist als jeder, der nicht darin saß. Es war auch Glücksache. Ohne Überheblichkeit darf gesagt werden, dass dieser Kampf auch sein Scherflein zur Beendigung des Krieges beigetragen hat.

Zum organisierten Widerstand großen Stils – den zu wecken auch ein Vorwand für die Anwendung des Bombenkrieges auf die Zivilbevölkerung sein soll – wäre zu sagen: Jeder, der das Hitler-Deutschland miterlebt hat, weiß, dass das Unternehmen etwa dem gleichgekommen wäre, als wenn wir jetzt versuchen wollten die Besatzungsmächte aus Deutschland zu vertreiben. Wir waren damals genau so waffenlos, wie wir es heute alle sind. Was soll eine waffenlose gegen eine bis an die Zähne gerüstete militärische Macht ausrichten? Jeder Einsichtige weiß auch, dass die damaligen Macht-

haber hemmungslos genug waren, restlos alles, was unbequem wurde, „umzulegen“, und zählten sie auch nach Millionen. Die Gewalt dazu hatten sie sich rechtzeitig gesichert. Offener Widerstand aller Gegner hätte bedeutet, dass praktisch nur die Nazis übrig geblieben wären. Das hätte zwar die Rache für die Alliierten außerordentlich vereinfacht dadurch, dass -20- // sie es dann ganz eindeutig nur noch mit Verbrechern zu tun gehabt hätten – ein humaner, christlich gesinnter Gegner kann wohl eine solche Lösung schwerlich als wünschenswert betrachten. Wir aber wollten nicht untergehen, wollten nicht Opfer der Nazi-Henker werden, wollten sie überleben und in der neuen Zeit etwas Positives zum Wiederaufbau leisten; denn wir sind jung und haben fast unser ganzes bewusstes Leben unter Nazidruck und -einengung zugebracht. Ob diese unsere Einstellung richtig war, würde erst von unserer Leistung zu beurteilen sein, die zu vollbringen man uns in den neuen Verhältnissen Gelegenheit geben sollte. Vielleicht hatten jene Münchener Studenten Recht, die für ihre Gesinnung offen eintraten und mit dem Leben bezahlten – dafür heute aber auch nichts mehr für den Neuaufbau des wahren geistigen Deutschland tun können, an dessen Lebensfähigkeit wir glauben. Wir haben die „Feinde“ Deutschlands mit Vertrauen und Hoffnung erwartet, die mit dem Anspruch ins Land kamen, uns vom Hitler-Joch zu befreien. Müssen wir für diese Befreiung bezahlen damit, dass wir nun alle ausnahmslos „Nazis“ sind, verfemt, moralisch vernichtet vor der ganzen Welt? Und doch wollen wir nichts weiter als geistigen Raum, in dem wir uns beweisen können.

Entsetzlich schwer ist es, die Niederlage solchen Ausmaßes zu ertragen, aber es mag auch nicht leicht sein, Sieger in einem solchen Lande zu sein; denn der Sieg bringt nicht nur Rechte, sondern auch – für ein menschlich gebildetes Volk – Verantwortung für den Besiegten. Will Amerika diese Verantwortung nicht anerkennen – hinter der außerdem noch der Riesenkomplex der Bolschewisierung ganz Europas steht, so ist all unser Bemühen nutzlos, dann gibt es nur noch den völligen Untergang. Bekennt es sich aber dazu und handelt danach, so wird es eine nicht geringe Anzahl arbeits- -21- // freudigster Hilfskräfte aus den Reihen der Deutschen gewinnen und die Genugtuung erleben, ein Volk aus tiefster Verwirrung auf die Höhen wahrer menschlicher Kultur zurückführen zu können.

(signed) Liselotte Mugdan